

beziehen und daraus fertige Uhrwerke herstellen, ohne dazu viel Kapital oder eine große Einrichtung zu brauchen. Mit der Uhrenreparatur begann die Pforzheimer Uhrenindustrie ungefähr im Ausgang der Inflationszeit und kurz darauf. Die einzelnen Betriebe entwickelten sich aus den kleinsten Anfängen zu Mittelbetrieben und zu Großbetrieben mit einer Gefolgschaftsstärke von 100 bis 200 Leuten.

Aber auch diese Regelung befriedigte nicht, denn die Schweiz sah in Pforzheim eine Konkurrenz entstehen und war entschlossen, sie mit allen Mitteln niederzuhalten. Dazu kam noch folgendes: Ende der zwanziger Jahre hat Pforzheim und insbesondere auch die Pforzheimer Schmuckindustrie eine sehr schöne Blüte erlebt, die insbesondere sich auch auf das Exportgeschäft stützte. Dann aber brach die große Wirtschaftskrise herein und hat alle Werte, die bisher gegolten hatten, vollständig zertrümmert. Zunächst stieg zwar der Export noch mehr; es war aber ein ungesundes Geschäft, und schnell folgte auch der Rückschlag. Da gleichzeitig die deutsche Bevölkerung in einem unvorstellbaren Maße verarmte, so haben wir in der Schmuckindustrie einen katastrophalen Zusammenbruch erlebt. In der gleichen Zeit erkannte man aber auch in der Uhrenindustrie, daß die Abhängigkeit von der Schweiz so schnell wie möglich beseitigt werden mußte, schon aus Devisengründen, weil man nicht mehr mit einer absoluten Sicherheit auf eine unbeschränkte Einfuhr der Schablonen rechnen konnte. Zur Zeit der Machtübernahme, kurz zuvor und kurz danach, sind dann in Pforzheim die ersten Uhrteilfabriken, die sogenannten Ebauches-Fabriken entstanden.

Die Machtübernahme war für Pforzheim selbstverständlich auch ein Wendepunkt wie für uns alle in Deutschland. Die Schmuckindustrie hat allerdings noch jahrelang gebraucht, bis es gelang, sie wieder gesund zu machen. Zunächst mußten einmal die Millionen Arbeitslose wieder in Stellung gebracht werden, vor dem in Deutschland ein großer absatzfähiger Markt entstehen konnte. Auch der Ausfuhr mußten mit neuen Methoden neue Bahnen geschaffen werden, und das ging nicht von heute auf morgen. Immerhin ist diese Aufgabe geglückt,

und heute ist wieder die Schmuckindustrie das Charakteristische für Pforzheim. Die große Mehrzahl der Bevölkerung ist direkt und indirekt für sie tätig. Die Fabriken laufen alle und haben um Aufträge keine Sorge. Auch der Absatz im Ausland hat sich wieder gefestigt, wenn auch die absoluten und relativen Zahlen aus der Vorkriegszeit oder aus der Zeit vor der großen Krise nicht mehr in Frage kommen.

Trotzdem ist die Zahl der Belegschaften heute größer als je zuvor. Das beruht darauf, daß die Lücken, welche in der Schmuckindustrie entstanden sind, durch die Uhrenindustrie ausgefüllt werden konnten und noch etwas dazu. Als infolge der Devisenknappheit die Einfuhr beschränkt werden mußte, auch die Einfuhr von Schablonen, war die deutsche Uhrteilindustrie so weit, ihrerseits die Remontagebetriebe mit Schablonen zu beliefern, und hat damit eine richtige Pforzheimer Uhrenindustrie entwickelt. Diese Industrie ist nach dem Schweizer System aufgebaut, d. h. die Uhren werden nicht von Anfang bis zur Ablieferung an den Handel in einer Fabrik hergestellt, vielmehr sind die Fabrikationsstufen auch auf verschiedene Betriebe verteilt. Grundsätzlich ist die Herstellung der Uhrteile von der Remontage getrennt. Dieses System hat sich für Pforzheim bewährt, und zwar nicht nur für die Unternehmer selbst, sondern auch ganz allgemein. Es hat die Feuerprobe bereits bestanden und Störungsversuche aus der Schweiz, wie eine zweimalige Ausfuhrsperrung für Uhrenteile, ohne Schwierigkeiten überwunden. Gewiß bestehen noch heute Beziehungen zur Schweizer Uhrenindustrie herüber und hinüber, und sie werden uns auch in der Zukunft erhalten bleiben. Voraussetzung ist dabei allerdings, daß die Schweiz sich mit dem Aufblühen einer Uhrenindustrie in Pforzheim abfindet und ihre Entwicklung nicht weiter stört.

So hat Pforzheim im nationalsozialistischen Staat sich selbst ein neues Bild gegeben. Die alten Züge sind noch überall zu erkennen, aber frische Farben sind hinzugekommen. Die unverwundliche Zuversicht, die Pforzheim auch in schweren Zeiten nicht verläßt, hat sich bewährt. Ein neues, sicheres Fundament ist vom Nationalsozialismus geschaffen worden, auf dem für die Zukunft weitergebaut werden kann. (I 2184)



A. Weinbrenner

Die Ständige Musterausstellung in Pforzheim

Werbezentrale und Schaufenster der deutschen Schmuck-, Edelmetallwaren- und Uhrenindustrie

Die Entwicklungsgeschichte der Pforzheimer Schmuck- und Edelmetallwarenindustrie ist reich an Merkmalen, die den zähen Behauptungswillen ihrer Unternehmerschaft unter Beweis stellen. Auch in den letzten Jahren hat Pforzheim durch den Aufbau seiner schon sehr bedeutenden Armbanduhrenindustrie den Nachweis erbracht, daß noch alle Kräfte mobil sind, die schon so oft die Überwindung schwerster Wirtschaftskrisen und Depressionen ermöglicht haben.

Wenn heute von der Ständigen Musterausstellung die Rede ist, so mag interessant sein, daß auch ihre Gründung in eine Notzeit fällt, nämlich in das Jahr 1921. Damals schickte sich die deutsche Wirtschaft an, die Schäden des Weltkrieges zu beseitigen, mit dem Ziel, die Verbindungen nach dem Ausland wieder herzustellen.

Eine Industrie wie die Pforzheimer Schmuck- und Edelmetallwaren-Erzeugung, deren Absatz vor dem Kriege zu vier Fünftel im Ausland erfolgte, mußte selbstverständlich so rasch wie möglich Abnehmer finden, wenn es gelingen sollte, die auf Beschäftigung wartenden Arbeitskräfte wieder aufzunehmen. Es spricht in hohem Maße von Opferwillen und Gemeinschaftsgeist, daß damals die Pforzheimer Fabrikantenschaft die Mittel zur Verfügung stellte, um die Ideen führender Männer zu verwirklichen, nämlich eine Einrichtung zu schaffen, deren Aufgabe darin erblickt wurde: „als Ausstellung“ dem nach Pforzheim kommenden Einkäufer ständig einen Überblick über die Leistungen der einzelnen Hersteller zu vermitteln, „als Werbeinstitut“ alle die Arbeiten durchzuführen, die das Gebiet der Werbung umfaßt.